

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Neue Frauenkleidung und Frauenkultur**

**Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung**

**Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916**

[Aufsätze]

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

# NEUE FRAUENKLEIDUNG UND FRAUENKULTUR

Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Angeschlossene Vereine: Aachen, Berlin, Bonn, Bremen, Breslau, Bruchsal, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Eberbach, Elberfeld-Barmen, Essen, Flensburg, Freiburg i. Br., Görlitz, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe B., Köln, Leipzig, München, Ostpreußen, Pforzheim, Sonderburg, Stuttgart, Wertheim, Wien, Witten.

Erscheint 10mal jährlich und zwar am 1. eines jeden Monats, außer am 1. Juli und 1. August

Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B.

Manuskripte  
an E. Wirminghaus, Köln, Rheingasse 8.  
Photographien, Zeichnungen, Kleider und dergl. an  
C. Sander, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstr. 22a.

Herausgegeben  
von dem Verein Köln.  
Schriftleitung:  
Clara Sander, Else Wirminghaus.

Bezugspreis jährl. 6 M., halbjährl. (6 Hefte) 3 M., Aus-  
land jährl. 8 M., halbjährl. 4 M., Einzelnummer 80 Pf.  
Anzeigen: Die 4 gespaltene Petitzeile 40 Pf.  
Geschäftsstelle Karlsruhe i. B., Karlsruherstr. 14.

Nachdruck unserer Artikel ist mit Quellenangabe gestattet, sofern nicht im einzelnen Falle vermerkt ist: „Nachdruck verboten“.

Inhalt: Der Geburtenrückgang und die Frauen. — Die Japanerin einst und jetzt. II. — Bewußte und unbewußte Grundlagen der Kritik. — Finnische Handarbeiten. — Verschiedenes: Worauf kommt es an? — Der Bund für Schulreform. — Wie kläre ich mein Kind auf? — Etwas vom Gehen, von Schuhen und Füßen. Eine Konfirmandin vor 50 Jahren. — Die Bekämpfung des Ramsch- und Schleuderunwesens in der Damenkonfektionsbranche. — **Bücherbesprechungen:** Handbuch des guten Tones und der feinen Sitten. — Regina Himmelschütz. — **Technischer Teil:** Vereinsmitteilungen. — **Beschreibungen der Kleider.** — Sprechsaal. — Ferienkursus über volkswirtschaftl., staatsbürgerliche Fortbildung. — Stellenvermittlung des Lettevereins. — **Pariser Korrespondenz.** — **Eingegangene Bücher.**

## Der Geburtenrückgang und die Frauen.

Die Frage des Geburtenrückganges ist in Deutschland die Tagesfrage geworden. Die Tatsache, dass die Zahl der Geburten fortlaufend abgenommen hat, — beispielsweise in Berlin von 240,3 auf 1000 Ehefrauen im Jahre 1876 bis auf 90,5 — wird in den regierenden Kreisen mit steigender Unruhe betrachtet. Das »Gespenst der Zukunft«, der allgemeine Bevölkerungsrückgang Deutschlands ist bereits so drohend emporgestiegen, daß die katholischen Kirchenfürsten in ihrem letzten Hirtenbriefe ihre Stimmen warnend, drohend erhoben haben; daß sie Dinge gezeißelt haben, die zwar allgemein gekannt sind, die aber an solcher Stelle nur unter dem Eindruck höchster Gefahr ausgesprochen werden konnten.

Und seltsam: während man im Interesse des Staates diese Fragen verhandelt und sich anschickt, mit polizeilichen und gesetzlichen Maßregeln vorzugehen, werden diejenigen, die es doch wohl am nächsten angeht, die Frauen, nicht gefragt. Gewiß, die Frauen werden die Geburtenfrage zunächst nach ihrer persönlichen Erfahrung, nach ihrem eigenen Interesse, nach dem ihrer Kinder und ihrer Familie ins Auge fassen. Das allgemeine Staatsinteresse und zumal das unserer Wehrfähigkeit wird für sie erst in zweiter Linie kommen. Tatsächlich haben denn auch die Frauen, wenn sie zur Frage des Geburtenrückganges Stellung genommen, meist einen wesentlich anderen Standpunkt vertreten, als die unmittelbaren Vertreter des Staatsinteresses. Frauen können nicht mit der An-

schauung des bekannten »Vorkämpfers« gegen den Geburtenrückgang, Medizinalrats Bornträger, übereinstimmen, wonach nur schwerste Erkrankung der Mutter als Grund für Einschränkung der Geburten gelten könne. Die Frauen wissen nur zu gut, daß in sehr vielen Fällen die Einschränkung der Kinderzahl zurückzuführen ist auf ein gesteigertes Pflichtbewußtsein gegenüber dem Kinde und der Gesamtfamilie. Sie wissen, daß kinderreiche Familien oft doppelt und dreifach die Schwere des Daseins fühlen müssen, daß ihnen im Beruf, in bezug auf ihre Wohnung tausend Steine in den Weg gelegt werden. Die Frauen denken auch daran, daß die kinderreiche Mutter oft durch körperliche Erschöpfung und durch Sorge nicht mehr im Stande ist, ihre Aufgaben zu erfüllen, daß sie dann nicht nur sich, sondern die ganze Familie schädigt. Man muß das Buch von Dr. Mensinga, Flensburg, »Hundert Frauenleben« gelesen haben, um zu wissen, was Mutterelend ist. Die Frauen empfinden es, daß man nicht blindlings nach Steigerung der Geburten rufen darf, so lange tausende von Kindern unterernährt die öffentlichen Schulen besuchen!

Freilich: sieht man, wie unsere Lebenshaltung oberflächlich geworden ist, wie Sensations- und Modesucht alle Kreise durchseucht und dem Familienleben entfremdet, wie zahlreiche Ehepaare aus Bequemlichkeit den Kindersegen verleugnen — dann denkt man nicht an die zahllosen Tragödien der Mütter, der Kinder und ganzer Familien, die sich im Verborgenen abspielen. Man übersieht dann zu leicht, daß der Geburtenrückgang zwei ganz verschiedenen Ursachen entspringt: einer augenscheinlichen Entartung einerseits und der schwierigen wirtschaftlich-sozialen Lage andererseits. Man vergißt, daß Polizeimaßregeln und Gesetze gegen den Geburtenrückgang dasselbe bedeuten, wie wenn der Arzt ein Sympton einer Krankheit behandeln würde, ohne den Zustand des ganzen Körpers zu berücksichtigen. Mit einer rein nationalistischen Behandlung der Frage des Geburtenrückganges können wir nie und nimmer vorwärts kommen, sondern nur dadurch, daß wir zu heilen suchen, indem wir in die Tiefe gehen. Denn der Staat möge doch seine Macht nicht



verkennen: Niemand wird aus Staatsinteresse mehr Kinder in die Welt setzen, als er mit seinen eigenen Beweggründen — seien sie nun rein egoistischer, oder praktischer oder auch ideeller Natur — glaubt vereinigen zu können.

So möge nun der Staat Wege beschreiten, die er beschreiten kann und hier möge er die Frauen befragen, die Mütter, die den Fortschritt unseres Volkes wollen; die zwar nicht das Ideal des Staatsinteresses in der Höchstzahl der Geburten verwirklicht sehen können, die aber dem Uebel des Geburtenrückganges begegnen wollen durch Zurückführen unseres Volkes zur innern Gesundheit in wirtschaftlicher, generativer und sittlicher Beziehung. Der Staat möge sorgen, daß das Menschenmaterial, das heranwächst, gesünder werde, also nicht nur Säuglingsfürsorge, sondern mehr noch ausgedehnte Pflege der Schuljugend muß er betreiben. Hier wäre sicherlich der Punkt, der die Sterblichkeitsgrenze noch um ein beträchtliches nach unten verschieben müßte. Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß diese untere Grenze schon bald erreicht sein sollte, wie in vielen statistischen Angaben bemerkt wird. Stehen wir doch erst am Anfang einer eigentlichen Wohnungsfürsorge!

Ferner wird der Staat mit äußerster Energie den Kampf gegen den Alkoholismus und gegen die Geschlechtskrankheiten führen müssen, der in gleicher Weise dem Schutze der Mutter wie des Kindes dient. Er wird besonders auch hinzuwirken haben auf eine durchgreifende Kräftigung des Frauengeschlechts, die vielleicht in späteren Zeiten noch einmal ihre Erfüllung in einem weiblichen Dienstjahr finden wird. Sollen doch nach neuen Erhebungen in Deutschland 14—20 % der Frauen überhaupt nicht mehr normal, d. h. ohne künstliche Eingriffe gebären können! Der Staat möge die Leistung der Frau in der Mutterschaft als eine Leistung für den Staat anerkennen durch Ausdehnung der Mutterschaftsversicherungen, durch eine gesetzlich festgesetzte Schonzeit der im Erwerb stehenden Mütter vor und nach der Entbindung, und er unterstütze die Tätigkeit der »Hauspflege«, die den Wöchnerinnen in so hohem Maße zu gute kommt.

Vor allem muß der Staat jedoch nach Verbilligung der Lebensbedingungen streben und nach einer Aenderung seiner sozialen Organisation, soweit sie eine bedeutende Herabsetzung des Heiratsalters für den Mann herbeiführen kann. Nicht widerstreben sollte er der Heirat der Berufsfrau. Die Entscheidung darüber, was die neue Mutter leisten kann und wird, darf er nicht selbstbestimmend regeln wollen, sondern muß ihrer eigenen Erfahrung überlassen bleiben. Es muß eine höhere Bewertung der Mutterschaft eintreten, eine moralische Kräftigung der Frauen durch erhöhtes Verantwortlichkeitsgefühl, damit der Staat auf ihre Hilfe rechnen kann in dem Kampf gegen den Geburtenrückgang.

In dem Kampf aber gegen alle die Erscheinungen, welche das Geschlechtsleben vergiftet haben — gegen die Schundliteratur, gegen dekadente Auswüchse der heutigen Frauenmode, gegen die Macht sensationeller Ueberreizung auf vielen Gebieten — ist erst recht die Hilfe der Frauen unentbehrlich. Und so wird es Aufgabe der Frauenbewegung sein, durch eine Versittlichung unserer Lebensbedingungen, durch Rückkehr zu Klarheit und Einfachheit die Freude am Kinde, an einem reinen und gesunden Familienleben von neuem zu erwecken. *Else Wirminghaus, Februar 1914.*

## Die Japanerin einst und jetzt.

Von Leopold Katscher.

II

Nachdruck verboten.

Läßt die gesellschaftliche Stellung der Japanerinnen noch viel zu wünschen übrig, so bessert sie sich doch stetig — teils durch die engere Berührung mit dem Ausland, teils durch das neue bürgerliche Gesetzbuch von 1890, das der weiblichen Welt »Nippons« gar manches Recht einräumt, von dem sie bis dahin nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Die Frauenbewegung schreitet langsam aber sicher vorwärts. Das schwache Geschlecht Neu-Japans erwacht aus seinem undenklich langen Dornröschenschlaf. Vorläufig zwar wird den jungen Damen trotz der gewaltigen Europäisierung des Landes verhältnismäßig wenig Weltkenntnis beigebracht, allein schon die nächste Generation wird sich von der bisherigen sehr erheblich unterscheiden. Die Mädchen haben begonnen, in Erdbeschreibung, Geschichte, moderner Musik und fremden Sprachen, vielleicht auch schon in Politik und Volkswirtschaft bewandert zu sein, sich in »Gesellschaft« zu bewegen, kurz: abendländisch kultiviert zu sein, folglich auch das althergebrachte Hausleben ihrer Vorgängerinnen unerträglich zu finden und bei der Wahl ihrer Ehemänner den Ausschlag geben zu wollen. Vorläufig äußert sich die »Emanzipation« am stärksten in kleinen gesellschaftlichen Änderungen. In Zukunft sollen nicht mehr die bestrickenden »Lachtauben«, die Geishas, allein das Recht haben, mit den Herren der Schöpfung zu verkehren und sie zu unterhalten; die ehrsamen Ehefrauen wollen in ihrem Hause nun selbst die Honneurs machen. Viele haben das ihren europäischen Schwestern mit Geschick und Verständnis abgeguckt und ihre Zahl wächst stetig. Sie sind entschlossen, die gleichen sozialen Rechte wie der Mann zu genießen.

Arthur Diósy, der bereits erwähnte hervorragende Kenner Neu-Japans, sagt in seinem Buche »Der moderne ferne Osten«: »Ich hatte mit mehreren ersten Männern, welche die Gedankenwelt der Neu-Japaner beeinflussen, ernste Gespräche über die japanische Frauenerziehung. Sie alle stimmen darin überein, daß es notwendig sei, dem weiblichen Geschlecht eine möglichst gründliche Bildung angedeihen zu lassen und den Unterricht nach Tunlichkeit zu erleichtern. Das weibliche Unterrichtswesen in Japan hat denn auch eine Stufe erreicht, um die es die weibliche Bevölkerung manches europäischen Staates beneiden kann. Kurz und gut: die geistigen Führer Japans erklären sich für die Erweiterung des lobenswerten Systems des weiblichen Unterrichts, das in dem Inselreich eingeführt ist — eine Kombination der in den deutschen, skandinavischen, niederländischen, schweizerischen und amerikanischen Schulen bewährten Systeme. Wenn wir näher nach den Ursachen dieser Begeisterung für eine bessere Ausbildung der Frauenwelt forschen wollten, würden wir den ungeheuren Unterschied zwischen unseren Anschauungen und denen der Japaner finden. Die Mehrzahl der letzteren ist zu der Überzeugung gelangt, daß die Frau, wenn sie sehr gebildet ist, ihre Pflichten als Schwiegertochter, Gattin, Mutter und Tochter noch gewissenhafter und besser erfüllen werde als sie es bislang getan.«

Es scheint also den Japanern nicht so sehr darauf anzukommen, daß das Weib als Individuum den Vorteil einer besseren Ausbildung genieße, als darauf, daß sie als



Gattin und Schwiegertochter immer tüchtiger werde. Vom japanischen Weibe wird nämlich, wie schon einmal erwähnt, in erster Linie verlangt, daß es verstehe, sich in der Familie nach Tunlichkeit nützlich zu machen, und man muß zugeben, daß es die Erwartungen, welche man an es stellt, in vollstem Maße erfüllt, obgleich es durch das Verschulden seiner Schwiegermutter oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Dank der Einsicht und der Initiative des jetzigen Kaisers, der bald nach seiner Thronbesteigung dreitausend japanische Frauen zur geistigen Ausbildung nach Amerika schickte, wird wohl allmählich die Gestalt der »bösen Schwiegermutter« zur Mythe werden, wie seit 1880 die Makaké oder Schô (Konkubine) fast zur Mythe geworden ist. Ein Gesetz von 1880 verbot

nämlich, im Koseki — einer Art Matrikel — die Geburt des Sohnes einer Makaké oder Schô gesetzlich anzuerkennen, wie es bis dahin der Fall gewesen. Im ganzen Osten hatte das Konkubinats seinen Ursprung in dem Verlangen nach männlichen Nachkommen. Vermochte die rechtmäßige Gattin ihren Mann nicht mit einem Sohn zu beschenken, so bat sie ihn in der Regel selbst, eine Makaké zu nehmen, um den Namen der Familie fortzupflanzen und das umständliche Adoptieren eines Sohnes zu vermeiden. Die Konkubine spielte in Japan mehr die Rolle eines besseren Dienstboten als die der Gattin. Sie bediente die rechtmäßige Frau des Hauses, falls sie mit ihr unter einem Dache hauste, und nannte sie

ehrerbietig Oka Sama (Madame), während sie selbst nur bei ihrem Taufnamen gerufen wurde — auch von ihrem Sohne, wenn sie das »Glück« hatte, einem solchen

das Leben zu schenken. Diesem gegenüber nahm sie nur die Stellung einer treuen Kinderwärterin ein, während er zu der rechtmäßigen Gattin seines Vaters, an die ihn keinerlei Bande des Blutes knüpften, »Mutter« sagte und ihr den in ganz Ostasien üblichen strengen kindlichen Respekt entgegenbrachte. Seit 1880 haben die Konkubinen und deren Söhne keinerlei gesetzlichen Rechte in der Familie und die durch moderne Bildung erleuchteten japanischen Frauen machen sich das wohlweislich zunutze, so daß die Makakés fast ganz von der Bildfläche verschwunden sind und den kommenden Geschlechtern

nur vom Hörensagen bekannt sein werden.

Freilich schütteln die überscharfsichtigen Beobachter der sozialen Verhältnisse die Köpfe und fürchten, daß das Aufhören des Konkubinats zu anderen, noch schlimmeren Mißständen führen dürfte. Gar mancher Mann werde sein Vermögen an insgeheim ausgehaltene Maitressen vergeuden, illegitime Kinder in die Welt setzen und so jene Klasse von unglücklichen Geschöpfen schaffen, die im Westen so grausam für die Sünden der Eltern büßen muß und in Japan bislang unbekannt war. Die Ehemänner, welche, ohne etwas darin zu sehen, offen eine Konkubine hielten, werden in Zukunft Schleichwege gehen, ihre Frauen betrügen und moralische Schwächlinge werden, während



Abb. I.

Sommerabendkleid von Emmy Schoch-Karlsruhe. Deutsches Modell 1914.  
Beschreibung Seite IX u. f.

Photograph  
E. Gottmann-Heidelberg.





Abb. II.  
Sommerstraßenkleid  
von Hedwig Ueko, Berlin.  
Deutsches Modell 1914.  
Beschreibung und Rückansicht  
Seite IX u. f.



Abb. III.  
Abformungskleid Thierbach.  
Modell 1914.  
Beschreibung und Rückansicht  
Seite IX u. f.



Abb. IV.  
Kleid für ältere Frau von  
Elisabeth Merkel, Freiburg i. Br.  
Beschreibung Seite IX u. f.

die Frauen hinwiederum von Eifersucht, Verdacht und Haß erfüllt werden dürften — Gefühle, die sie bisher nicht kannten. Darauf entgegnet jedoch die Sozialreformer, daß die japanischen Gatten lernen werden, ihre Begierden zu zügeln und in der Monogamie die reinste und beste Form der Ehe zu finden. So wütet der Kampf der Meinungen in dem fernen Inselreich, das seine Lebensfähigkeit in dem Krieg mit China so glänzend bewiesen hat. Die neuen Ideen, die heute noch manches Kopfschütteln hervorrufen, werden über kurz oder lang siegen; das Konkubinat ist in Japan heute schon ein ebenso überwundener Standpunkt wie das veraltete, ungerechte, dem chinesischen Geist entsprungene System der Ehescheidung, wonach der Gatte seine Frau ebenso leicht los werden kann, wie jeden gemieteten Dienstboten, während man ihr das Recht verweigert, sich von einem noch so schlechten Gatten zu trennen. Licht, immer mehr Licht erleuchtet die Geister der Neujapanerinnen; langsam befreien sie sich von der Rechtlosigkeit, die eine Folge ihrer untergeordneten Stellung war. Die Ausbildung, welche sehr viele von ihnen heutzutage genießen, wird sie immer mehr

befähigen, ihr Heim auch geistig zu erhellen, so daß sie in Zukunft in der Kunst, ihre Gatten zu unterhalten und an sich zu fesseln, erfolgreich mit den Geishas werden konkurrieren können.

### Bewußte und unbewußte Grundlagen der Kritik.

Nachdruck verboten.

Jedes Frauengewand hat den Nachteil, daß es das, was die Alten als würdigsten Gegenstand ihrer Kunst erwählten, die Schönheit des Weibes, verhüllt. Diesen Mangel muß es durch eigene Schönheit in möglichst hohem Maße ersetzen.

Was ist Schönheit? Schiller unterscheidet diesen Begriff von ähnlichen folgendermaßen: »Das Gute wird gedacht, das Schöne betrachtet, das Angenehme gefühlt. Das Angenehme ist keine absolute Eigenschaft des Objekts, sondern entsteht erst aus dem Verhältnis zum Subjekt. Einem Menschen, der Frost empfindet, ist Wärme angenehm, die er im Sommer meidet. Dahingegen gefällt das Schöne durch die Form der Erscheinung und zwar





Abb. V. Phot. Rembrandt-München.  
Sommerstraßenkleid von Marie Pose-München.  
Deutsches Modell 1914.  
Beschreibung Seite IX u. f.

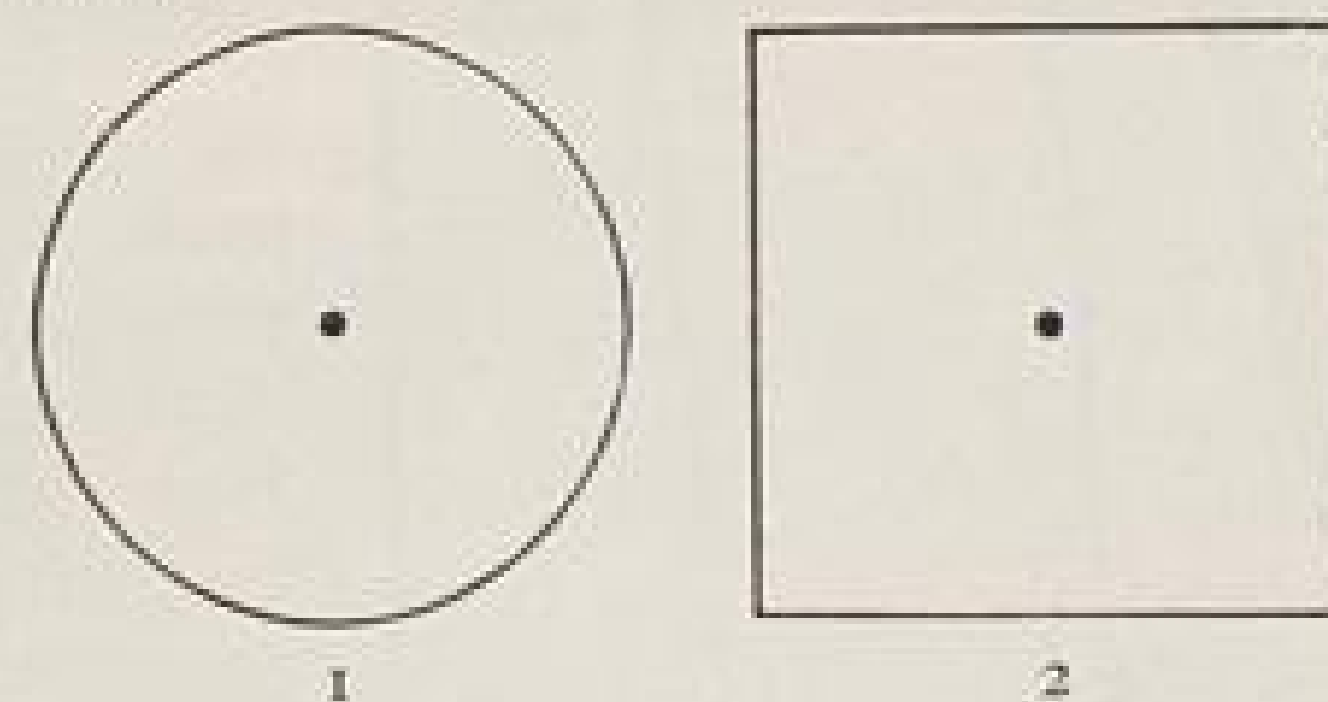
nicht bloß dem einzelnen Individuum, sondern der Gattung, d. h. dem ästhetisch erzogenen Menschengeschlechte und zwar durch das Medium der Sinne.«

Wie kommt es nun, daß dem einen Auge gefällt, was dem anderen mißfällt? Daß also ein Gegenstand doch nicht der Gattung, sondern bloß einem Teil derselben gefällt? Die Sinne des Menschen sind verschieden gebildet und gezogen und können bei Betrachtung eines Objekts noch außerdem sehr wesentlichen Einflüssen ausgesetzt sein. Ganz ähnlich steht es dabei mit dem Auge wie mit dem Ohr. Von mehreren nebeneinander sitzenden musikalischen Zuhörern eines Konzerts kann jeder in anderem Sinne besonders musikalisch entwickelt sein. Der eine hat hohes Verständnis für schöne Melodien, der andere für Harmonien, der dritte für Rhythmus, der vierte für Reinheit der Töne, der fünfte hat ein enormes musikalisches Gedächtnis für Melodien, der sechste hat Gedächtnis für schöne Harmonien und Übergänge, trifft sie zu Hause am Klavier mit Sicherheit wieder, hat aber unterdessen die Melodie vergessen. Wenn nun bei dem einen oder anderen noch

besondere Stimmungen dazu kommen, sich an das Gehörte Erinnerungen anknüpfen, der eine oder andere für die in dem Musikstück liegende Stimmung besonders beanlagt ist, so kann ein schönes Konzertstück 40, 50, ja noch mehr Zuhörern, jedem in anderer Richtung gefallen. Und doch folgen die Ohren sämtlicher Zuhörer gewissen physikalischen Grundgesetzen.

Mit dem Auge steht es nun ganz ähnlich. Es kommen Bildungsunterschiede zur Geltung. Ein großer Unterschied wird bestehen zwischen dem Urteil des Laien und des Kunstkritikers und die ganz verschiedene Interpretation mehrerer solcher Kritiker wird zu ganz verschiedenen Urteilen führen. Auch Stimmungen ist das Auge unterworfen. Wer hätte nicht seine Lieblingsbilder? Schließlich ist auch das Auge gewissen Gesetzen unterworfen und nicht ganz unabhängig in seinen Bewegungen. Diesem wollen wir im Folgenden nähertreten.

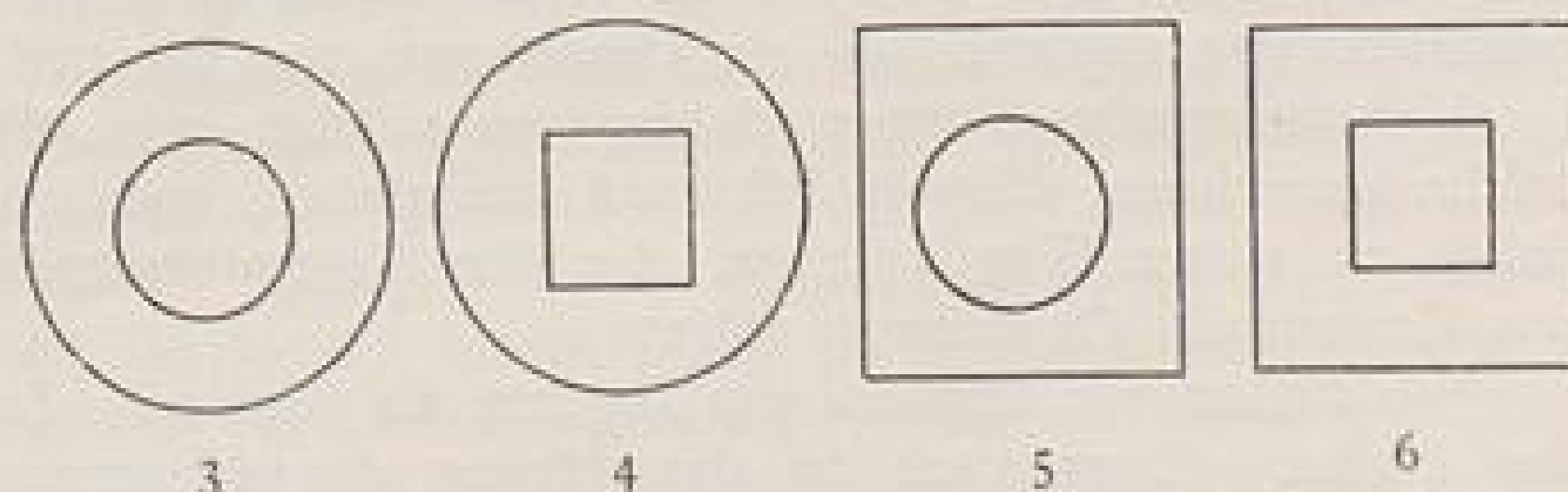
Das Kleid wirkt aufs Auge durch zweierlei: Form, Farbe. Wir wollen uns hier mit der ersteren befassen. Inwiefern beeinflussen die Formen das Auge? Das Auge gleitet an den Linien entlang, beobachtet dabei die Nebenlinien und das Ganze. Betrachten wir nun einige Formen.



Der Kreis macht einen ruhigeren Eindruck als das Viereck. Es ist leichter den Kreis als Ganzes zu umspannen, weil das Auge an ihm entlang den von ihm umschlossenen Punkt umkreist als eiserne Klammer. Kreis und Punkt machen den Eindruck eines zusammengehörigen Mechanismus.

Anders das Viereck. Das Auge gleitet nicht so fließend wie beim Kreis von Ausgangspunkt zu Ausgangspunkt usw., sondern der Weg wird durch 4 Ecken unterbrochen. Und genau wie ein galoppierendes Pferd macht das Auge an der Ecke halt, um nicht darüber hinauszuschleifen. Es fällt ihm schwer, ohne Halt den ganzen Umfang zu umschreiben, und es ist viel schwerer infolgedessen, das Viereck als Ganzes aufzunehmen.

Betrachten wir die Fläche des Vierecks, so haben wir nicht das Gefühl wie beim Kreis, daß das Auge durch einen Bann nach innen gefesselt wird, sondern von dem Mittelpunkt aus gleitet das Auge in Richtung der Diagonalen nach den Endpunkten und, ich möchte sagen, betrachtet die Ecken als Trichter, um durch sie hindurch nach außen zu entfliehen.



Betrachten wir mehrere Linien nebeneinander, Bild 3: 2 Kreise. Ein sehr ruhiger Anblick. Wie das Wellen-





Abb. VI. Sommerstraßenkleid  
von Marga Teschemacher-Renner, Berlin.  
Deutsches Modell 1914.  
Beschreibung Seite IX u. f.

spiel, wenn ein Stein ins Wasser geworfen. Von innen heraus wächst ein Kreis aus dem anderen, das Auge folgt gerne und wenn man zurückkehrt, heftet sich das Auge fest auf den Punkt, wo der Stein gesunken ist. Bild 4. Das Auge strebt nach den Ecken des Vierecks von innen heraus, kommt aber nicht weit, da der Kreis es zur Umkehr zwingt oder zur Beschreibung der Peripherie, um wieder nach innen gezogen zu werden. Aber auf diesem Wege nach innen stößt es auf die ablenkenden Vierecksseiten. Hier stören sich zwei ganz verschiedenartige Gebilde, man hat den Eindruck einer Disharmonie genau wie auf Bild 5.

Bei Bild 6 kann sich das Auge von innen nach außen nur in bestimmten Richtungen auf den Diagonalen ungehindert und frei auf einem durch die

Figur angewiesenen Weg bewegen; und dieser Weg findet seine Fortsetzung im großen Viereck. Wenn das Auge auf den Seiten des einen Vierecks entlang gleitet, streift es mit Wohlgefallen die Seiten des andern, ja es wählt sich sogar seinen Weg zwischen ihnen. Eine Harmonie.

Jetzt können wir versuchen, den Begriff harmonischer Linien zu definieren. Es sind solche, an denen das Auge gern entlang streift, bei denen das Auge keine unerwünschten Ablenkungen erfährt und die auf dem Wege dem Auge von überall aus noch einen Gesamtüberblick gestatten, das dadurch als ein Organismus vor uns tritt.

Unharmonische Formen dahingegen möchte man als solche bezeichnen, die den Blick auf sich ziehen, und ihn dabei zu einem Weg zwingen, der den Gesamteindruck des Ganzen als Organismus stört.

Wo finden wir harmonische Figuren als Muster? In der Natur. Harmonisch ist das Muster der Maserung einer Holzplatte. Harmonisch ist das Bild, wenn man das Gelände durch Schichtlinien darstellt. Harmonisch

wirken die Linien, die durch Falten eines unachtsam hingeworfenen Tuches entstehen. Harmonisch wirkt der Aufbau eines Schneckengehäuses, einer Muschel. Harmonisch legen sich die Fältchen und Runzeln auf der Stirne des Greises. Harmonisch fallen die gelösten Haare auf Nacken und Schultern.

Für die Frauenkleidung ergibt sich hieraus die Notwendigkeit, in Wahl der Form und des Schnittes sich an die Natur anzulehnen, die Natur zu Rate zu ziehen und die Natur selbst mitwirken zu lassen in der Falte. Am schönsten wirkt sie, wenn sie sich den schönen Körperformen anschmiegt, d. h. in der Bewegung. Also faltige Gewänder, die schöne Falten werfen, besonders in den Bewegungen.

Wie verhält sich hierzu der enge Rock? Eine Erörterung erscheint mir überflüssig. Unpraktisch, ungesund, unschön. — Richtige Linien begegnen uns am Kleid in Gestalt von Ausschnitten, Mustern, Schürzen.

Der eckige, runde, spitze Ausschnitt befriedigt das Auge fast in gleichem Maße. Alle haben das Gemeinsame, daß sie den prachtvollen Übergang von Hals zu Rumpf und Kopf zur Geltung bringen, ja betonen. Viel läßt sich sündigen an Mustern und Besatz.

Das Auge gleitet am Körper vorzugsweise in senkrechter Richtung entlang. Wer nicht kleiner erscheinen will, hat ein Interesse daran, dem Blick hierbei möglichst wenig Hindernisse entgegenzustellen. Dies geschieht aber durch willkürlich und an falscher Stelle angebrachte Querlinien etwa in Kniehöhe oder mitten über den Unterleib unterhalb der Taille. Der Organismus gestattet Querlinien eigentlich bloß als Abschluß nach oben und unten und in der Taille. Hier dürfen sie sogar stark betont und hervorgehoben werden. Das Kleid wird von diesen Linien gewissermaßen getragen. Aber an anderen Stellen wird durch unangebrachte Querlinien ein Schnitt durch den ganzen Organismus gemacht, und das Auge rächt sich, indem es den Träger solcher Linien als zusammengesetzt, als kleiner, nicht in seiner Gesamtgröße anspricht. Am meisten dem Organismus zuwider laufen karierte oder schottische Muster. Schräge Linien von oben nach unten können überall schön wirken, da sie sich dem Faltenwurf anlehnen und auch den Organismus nicht zerreißen.

In den meisten Fällen wird das Gesunde und Praktische gleichzeitig das Schöne sein. Doch gibt es leider eine Ausnahme: die Schleppe. Sie ist sehr schön, bildet, vor allem geschickt um die Füße geschlungen, einen prachtvollen Übergang zum Fußboden, einen Sockel. Sie verdient leider aus hygienischen Gründen scharfe Verurteilung. — Wir überlassen es unsern Lesern, die Beispiele harmonischer Kleidung aus der eignen Erfahrung noch zu ergänzen.

Walter Hahn.

### Finnische Handarbeiten.

Hierzu 3 Abbildungen.

Als ich letzten Sommer nach einer Reihe von Jahren wieder nach Finnland kam, fand ich das Land einmütig gesinnt. Da, wo es schwedisch spricht, und da, wo es finnisch spricht, überall verteidigt es den finnischen Löwen und schwört auf Aino und Kalevala und kämpft gegen den russischen Barbarismus und gegen die slavische Vergewaltigung — — — im Herzen Finnlands und in der Peripherie Finnlands: überall fand ich einen starken Glauben



an die moderne Idee des Nationalismus, der völkischen Gemeinsamkeit und der ebenso uralten als modernen, auf Blutsbanden berührenden Brüderlichkeit.

Was aber die Russen nicht am wenigsten erbittert macht, ist die Tatsache, daß die Finnen aus eigener Kraft, unabhängig von Rußland eine Kultur geschaffen haben. Besonders in der Kunst leisten sie Staunenswertes und Bewundernswertes.



Abb. VII. Webarbeit aus Wolle und Leinwand von Architekt Usko Nyström.



Abb. VIII. Gobelinarbeit in Wolle, von Sigrid Wikström.

Ihre bildende Kunst knüpft an uralte finnisch-ugrische Traditionen an, ist dabei aber auf der einen Seite ganz modern und auf der andern ganz autochthon. Um sie zu verstehen, muß man Finnlands Natur kennen. Finnland, auf finnisch Suomi genannt, ist nicht nur das Tausend-Seeland, als das es bekannt ist, sondern es ist auch das Land der schwermütigen Moore, der träumerischen Waldseen, der düsteren Fichtenwälder, der irrenden Granitblöcke, die wie Narben von uralten Wunden aller Orten aufragen. Die Blume Finnlands ist der Schnee, sein Lorbeer ist der Fichtenzweig, sein Gold das Granit. Einen Frühling gibt es kaum, nach achtmonatelangem Winter ist mit einem Mal der Sommer da und währet auch nur vier Monate, und selbst während des Sommers gemahnen die häufigen Nachtfröste den Bewohner des Landes daran, daß er hier oben nur geduldet ist: abringen und abtrotzen muß er der Natur seinen Lebensunterhalt. Aber dafür hat der Finnländer im Winter den Genuß der hellen Nächte mit einem Sternenglanz, wie wir ihn nicht kennen. Der Februar ist der Monat des Nordlichts. Da ertönen auch die Verzweiflungsschreie aus dem Himmel wieder, und wie Ahnen



Abb. IX. Stickerei von Sigrid Wikström.

Drei Abbildungen zu dem Aufsatz:

Finnische Handarbeiten von Dr. H. Pudor. Seite 42.

des jüngsten Gerichts zucken die weißen Lichtgespenster über dem Nordhimmel und geben unlösbare Rätsel auf — — — als ob ein ferner Gott in einem weißen Mantel über den Himmel schreite, als ob Eisberge im Mondlicht sich spiegeln, als ob Sonnen aus einer andern Luft ihr Licht senden.

So ist Finnlands Natur. Und diese Natur steht mit flammenden Siegeln in den Herzen jener Menschen und in den Werken ihrer Kunst geschrieben. Die Natur, als ob sie in Flammen steht, — — — so gibt sie der finnische Künstler wieder. Glühend und brennend sind die Farben, und wie mit blutendem Herzen geschrieben sind die Gemälde. Nicht Schwermut nur, geschweige Sentimentalität, sondern wühlende Schmerzen, unter denen das Herz zuckt, und sich krampft, — — — das ist der Stimmungsgehalt der modernen finnischen Gemälde. Und für den, der Natur und Land nicht kennt, mögen sie wohl pathologisch wirken: die mystische Flammenfarbe hypnotisiert förmlich den Beschauer. Dazu kommt die Einfachheit des Motivs. Keine Geschichten werden erzählt, — — — keine Rätsel aufgegeben — — — ein Acker mit einem Haus bei Sonnenuntergang, das ist genug. In Übereinstimmung hiermit steht auch die Technik. Alles ist mehr skizziert und angedeutet, als in den Details ausgearbeitet. Auf das Charakteristische kommt alles an, das Nebensächliche wird absichtlich vernachlässigt.



So hat die finnische Malerei in der Tat einen weit größeren Reichtum an Stimmungsgehalt, an Naturinnerlichkeit, an Farbenmystik und Farbenleuchtkraft, als die skandinavische Malerei im allgemeinen. Und die Seele, die sie spiegelt, ist noch zerrissener, noch mehr klagend, als die der nordischen Kunst im allgemeinen. —

Vorstehendes genüge zur Charakteristik der Kultur Finnlands. Zum Verständnis der Webe- und Handarbeitenkunst Finnlands muß nun noch einiges über das Kunsthandwerk Schwedens, des Mutterlandes Finnlands, auch auf dem vorliegenden Gebiete vorausgeschickt werden. Schweden ist in der glücklichen Lage, Vereine zu besitzen, welche, den Kulturwert des volkstümlich charakterisierten Kunsthandwerkes begreifend, allen Regungen dieser künstlerischen Volkskraft nachspüren und sie unterstützen und zugleich für den Arbeitsmarkt propagandistisch tätig sind. Solche Vereine finden wir in allen skandinavischen Ländern, aber nicht in Deutschland. Vor allem sind hier in Schweden die Arbeiten der »Handarbetets Vänner« (der Freunde der Handarbeit), die von der Freifrau Sophie Adlersparre und Frau Hanna Uringe im Jahre 1874 mit dem ausdrücklichen Zwecke der Belebung der weiblichen Handarbeit gegründet wurden, dann unter der Leitung von Fräulein Agnes Branting und gegenwärtig unter derjenigen von Fräulein Carin Wästberg stehen, und die Aktiengesellschaft »Svensk konstlödutstilling« (Kunsthandwerks-Ausstellung), gegründet 1879 von S. Göbel, zu nennen. Letztere fabriziert besonders Möbel und Gobelins, zu denen der Maler Alfred Wallander die Entwürfe zeichnet.

Die Handarbetets Vänner hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die altschwedische bäuerliche Webekunst, wie sie namentlich in den Provinzen Skane und Dalarne zu Hause war, neu zu beleben. Frau Uringe ließ die passenden Stoffe weben, färbte sie selbst und nahm teils die altschwedischen Muster auf, teils ersann sie neue Muster, um sie in Applikationsstickerei auszuführen. Die ganze schwedische Industrie empfing von diesem Mittelpunkte aus neue Anregungen, und es bereitete sich eine nationale Renaissance vor, deren Charakter, weil er ausgesprochen germanisch ist, uns Deutschen sehr sympathisch sein muß. In Paris erregte der von Karma Nilsson nach einem Entwurfe Carl Larssons gewebte Gobelin »Krebsfang« die allgemeine Aufmerksamkeit. In Turin waren zwei Wandteppiche mit Winterlandschaften, ausgeführt von Anna Boberg, der hochbegabten Gattin des großen schwedischen Architekten Ferdinand Boberg, ausgestellt. In ihnen war der Gobelincharakter ausgezeichnet zur Geltung gebracht.

Dem Verein Svenska Handarbetets Vänner in Schweden entspricht in Finnland die Finska Handarbetets Förening, welche unter sachkundiger und energischer Leitung eine rasche und günstige Entwicklung genommen hat und deren Arbeiten nicht nur in Technik und Material Vorzügliches bieten, sondern an Originalität, Stimmungsgehalt, künstlerischen Leben und Farbenpracht nichts zu wünschen übrig lassen. Die Arbeit Abb. VIII rührt von Fräulein Sigrid Wikström her und zeigt auf einem Gobelin (aus Wolle mit Schlangenfärbung gefärbt) charakteristische finnische Ornamente. Die Arbeit Abb. VII auf Leinwand mit Wolle und Seide gewebt, zeigt wie eine einzige Inspiration wiederum ein wundervolles finnisches Motiv. Schöpfer ist der Architekt Usko Nyström. Abb. IX zeigt noch eine Arbeit von Sigrid Wikström auf grünem Stoff. *Dr. Heinrich Pudor.*

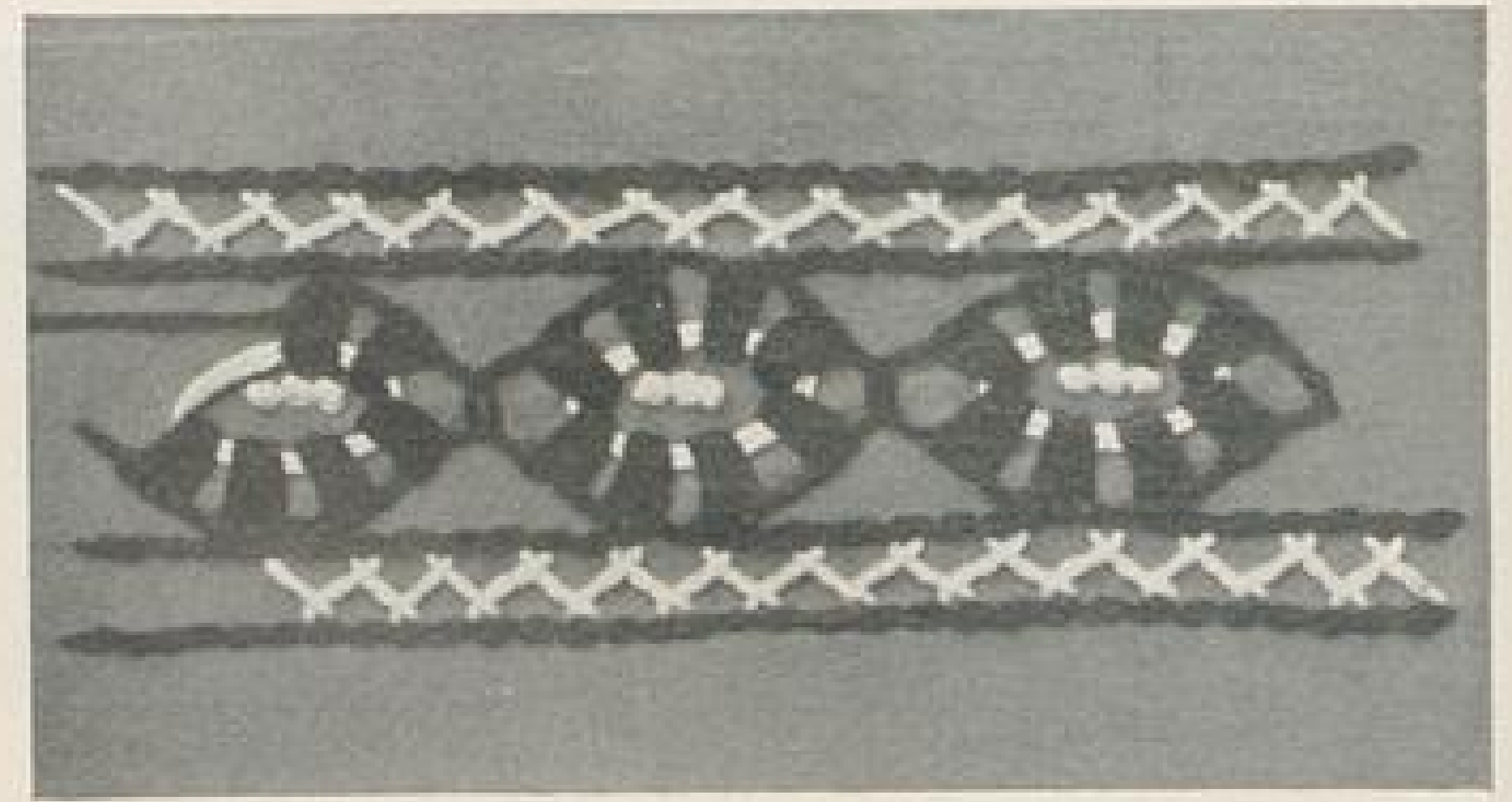


Abb. X. Einfache gestickte Borte in dickem Baumwollfaden von Emma Mayer, Hamburg, Birkenau 24.

### Verschiedenes.

**Worauf kommt es an?\*** Der Artikel »Verpaßte Gelegenheiten« von K. Schimmelpfeng in Nr. 1 dieser Zeitschrift ist sehr dankenswert, weil er Gelegenheit gibt, die angeschnittenen Fragen zu durchdenken, und den Resultaten, wo es not tut, zu widersprechen. Ich stimme den Vorwürfen zu, die den deutschen Frauen als Bestellerinnen gemacht werden, die Vorwürfe gegen die Schneiderinnen möchte ich lieber den großen deutschen Geschäftshäusern und vor allem den Modenzeitschriften machen. Der Schneiderin fehlt bei uns noch zu sehr die gründliche Ausbildung, besonders des Geschmacks, sie nimmt im allgemeinen was die Modenzeitschriften bringen und paßt es mehr oder weniger geschickt ihren Kundinnen an. Wenn die Künstler und Künstlerinnen vorhanden waren, die schöne, neuartige Gewänder schaffen konnten — warum haben Modeblätter und große Firmen sich ihre Mitarbeit nicht gesichert? Viele gute Ansätze scheitern am Geldpunkt. Der Siegeszug Poirets und seiner »mannequins« war sicher ein finanziell sehr gut fundiertes Unternehmen. Hedwig Buschmann ist stets genötigt, ihre schönen Gewänder an Trägerinnen zu zeigen, für die sie nicht gedacht und gefertigt sind, und denen sie im besten Fall nur annähernd passen. Unsre deutschen Künstler nicht »angestellte« zu haben ist die Schuld der großen Firmen, die paar Kleider von A. Muthesius bei Renner in Dresden sind die bekannte Schwalbe, die keinen Sommer macht. Ich weiß nicht, wie weit der Einfluß Poirets in Frankreich reicht, glaube aber, daß es auch dort so sein wird, wie bei uns. Die »elegante Frau« nimmt, was die großen Kleiderkünstler ihr geben, heute das korsettlose Kleid und morgen den langen Schnürpanzer. Und nun sollte es »einzig und allein« darauf ankommen, diese »elegante Frau« schön zu kleiden, um die Massen in der gleichen Bahn mit fortzuziehen? Ich denke »nein!« wenigstens ist das sicher nicht die Aufgabe unserer Vereine für Frauenkleidung und Frauenkultur. Jede Lebensäußerung ist ein Ausdruck der Kultur des betr. Volkes, so auch die Art, wie seine Frauen sich kleiden. Nicht die Frau zu kleiden, sondern die Frau zu erziehen, daß sie sich selbst kleidet, wie es ihr Körper, ihr Charakter und ihre Lebensbedingungen fordern, ist m. E. unsere Aufgabe. Oder wäre für die Kultur etwas gewonnen, wenn die »Frau aus dem Volke« nach dem Vorbild der »eleganten Frau« sich ein »Künstler-

\* Vergl. den Sprechsaal dieser Nummer.